

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 221 (1942)

Artikel: Baden, der berühmteste Kurort der alten Schweiz : mit historischen Abbildungen aus der Zentralbibliothek Zürich

Autor: Briner, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

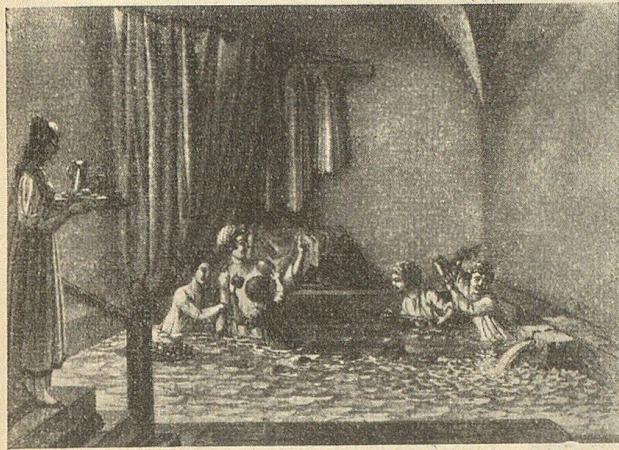
Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Baden, der berühmteste Kurort der alten Schweiz.

Von Eduard Briner.

Mit historischen Abbildungen aus der Zentralbibliothek Zürich.



Frühstück und fröhliches Spiel im Bade (nach einer Zeichnung von Usteri, gestochen von Tegli)

Von Alters her waren Badefreuden bei Alt und Jung beliebt. Während Jahrhunderten mußte die Reise in irgend ein Bad gewissermaßen den Vorwand bilden für alle Arten von Ferienaufenthalten. Denn Vergnügungsreisen und Ferienausflüge, wie sie heute sozusagen jedermann unentbehrlich sind, oder gar Kuraufenthalte in den Bergen waren in alten Zeiten durchaus nicht der Brauch. Wenn man aber für seine Gesundheit irgend ein hochgepriesenes Heilwasser gebrauchen konnte, dann hatte man einen willkommenen Grund, um dem engen, streng beaufsichtigten Alltag zu entfliehen und fröhliche, gesellige Tage zu verbringen. Aus diesem Grunde ist im Schweizerland herum manches einfache Kaltwasserbad zu Ehren gekommen, und wenn der Badequell heilsame Bestandteile aufwies, so rühmte man ihm oft wahre Wunderkuren nach. Einzelne Schweizer Heilbäder sind schon in sehr alter Zeit entdeckt worden und ihr Ruf drang weit über die Landesgrenzen hinaus. Im Hochtal des Engadins wurde schon in der Bronzezeit die Stahl-

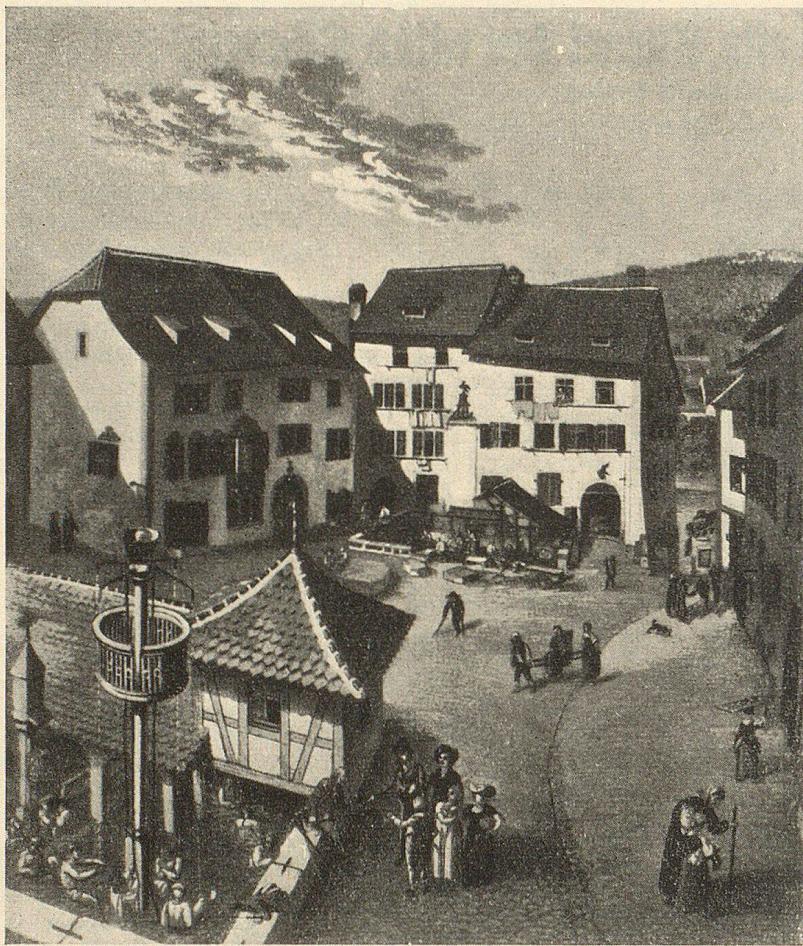
quelle von St. Moritz zu Heilzwecken benutzt. Man hat die aus Holzwerk und Stein aufgebaute Quellfassung aus dieser frühen Zeit wieder aufgefunden und im Engadiner Museum in St. Moritz rekonstruiert. Im Mittelalter genossen die Bäder von Leuk bereits hohen Ruhm, und in Pfäfers bei Ragaz scheute man die größten Mühen nicht, um zu der heilkraftigen heißen Therme in der Taminaschlucht zu gelangen.

Doch das berühmteste Heilbad der Schweiz war seit dem römischen Altertum Baden an der Limmat. Kein anderer Kurort des Landes kann sich an historischer Bedeutung mit diesem Thermalbad vergleichen. Nicht nur in der Geschichte des Badewesens, sondern auch in der politischen Schweizergeschichte nimmt Baden eine wichtige Stellung ein. Die Kulturgeschichte verzeichnet die Badenfahrten als eine charakteristische Erscheinung, die im bürgerlichen Leben früherer Jahrhunderte ihre eigene Bedeutung hatte. Auch heute, wo unser Land eine so große Auswahl an Thermalstationen und anderen Kurorten bietet, ist ein Aufenthalt in der liebenswürdigen Bäderstadt an der Limmat ein Genuss. Das reizvolle Landschaftsbild, das schöne alte Städtchen, der heilsame Quell und die vorzüglichen Badeanlagen, nicht zuletzt auch die berühmte Tradition des Kurorts und seine historischen Erinnerungen versprechen Gesundung, Erholung und mannigfache Anregung.

Mit den Thermalkurorten war es in alten Zeiten eine ganz besondere Sache. Vom 13. bis zum 16. Jahrhundert nahm das Badeleben in unserem Lande einen bedeutenden Aufschwung. Bis in die Mitte des vorigen



Abenteuer auf der Badener Fahrt. Nach einem alten Kalenderbild.



Der Platz bei dem „Großen Bären“ mit den beiden Badebassins im Freien
(nach einer Radierung von F. Hegi)

Jahrhunderts hinein gehörte es zum guten gesellschaftlichen Ton, wenigstens einige Tage des Jahres in einem Badeort zuzubringen. Nicht aus gesundheitlichen Rücksichten allein ging man damals baden, sondern auch die ausgelassene Fröhlichkeit zog die Städter hinaus auf das Land. Daher heißt es in einem alten Spruch: „Ausig Wässer, inne Wein, Laßt uns Alle fröhlich sein.“ Kleinere Badeorte auf dem Lande wurden oft zu weitbekannten Unterhaltungsstätten, wo nicht nur begüterte Stadt- und Landleute zur Kur erschienen, sondern auch alle möglichen leichtlebigen Elemente ihr Wesen trieben und dadurch hie und da die strengen Badesitten in schlechten Ruf brachten. In den Ratsmanualen der Stadt Bern erscheinen mehrmals dringende Verordnungen zur Regelung des Badelebens, mit denen man die „Bäder-Uppigkeiten“, den Hochbetrieb in den Badewirtschaften und die blutigen Prügeleien an Samstagen und Sonntagen zu bekämpfen suchte. Daher wurden auch behördliche Erlasse herausgegeben, worin dem Landvolt verboten war, Bäder am Samstag und Sonntag zu besuchen. Während sich solche Vorschriften vor allem aus dem 17. Jahrhundert vorfinden, gab es in späteren Zeiten in bernischen Landen

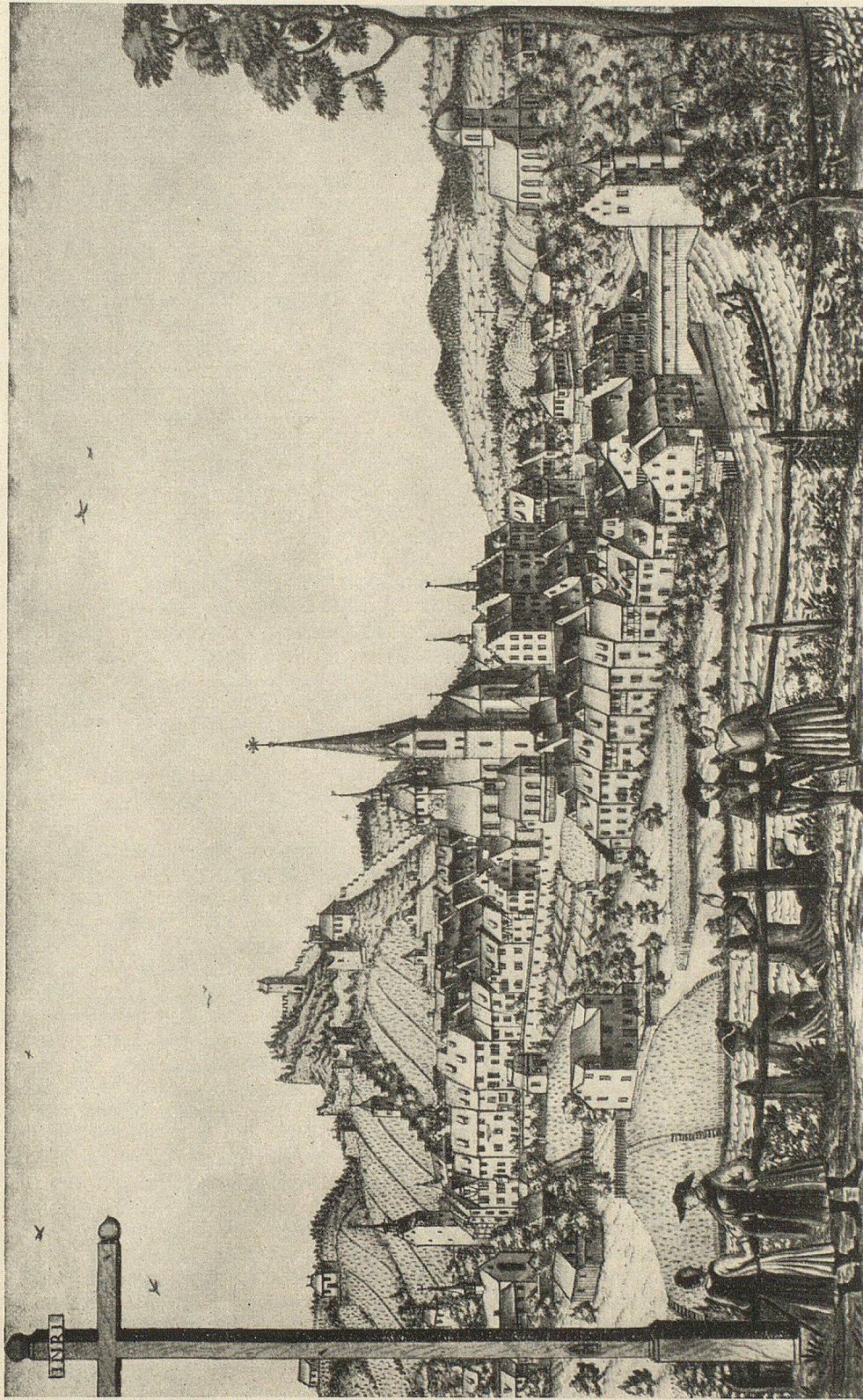
auch besondere Sonntagsverbote, so daß auch die Stadtleute den Sonntag nicht für Badefreuden benutzen durften.

Im Spätmittelalter hatten anständige Leute nur im Frühjahr gebadet, und der Mai galt als eigentliche Badesaison. Erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts war es angesehenen Stadtleuten erlaubt, in den Sommermonaten in eine Badekur zu fahren. Vor allem die Frauen drängte es nach den langen Wintermonaten aus den eng ummauerten Städten in die ländlichen Badeorte hinaus, um dem streng geregelten Alltagsleben für einige Tage zu entrinnen. So erscheinen Badenfahrtene hier und da sogar als Bedingung, die eine Braut in den Ehekontrakt aufnehmen ließ. Im Vergleich zu den kleinen ländlichen Bädern galt aber Baden an der Limmat längst als ein Weltkurst, der sich nicht so sehr an schikanöse Reglemente zu halten brauchte und daher für sein fröhliches, unterhaltsames Leben weit herum berühmt war. Als Stätte weltlicher Lustbarkeiten erscheint Baden schon sehr früh in den Beschreibungen ausländischer Schriftsteller.

In Baden entspringen die stärksten Mineralthermen der Schweiz. Aus 1400 Meter Tiefe steigt täglich eine Million Liter Thermalwasser mit einer Temperatur von 48 Grad an die Erdoberfläche. Diese Wassermenge enthält 5000 Kg. feste Teile. Es ist ein fesselnder Anblick, in eine Quellfassung hinunterzuschauen, wie dies heute in Baden an mehreren Stellen möglich ist. Besonders schön ist der Anblick in der Thermalhalle der neuen Kuranzlage. Diese Anlage, die einen prächtigen Aus-

blick auf die Limmat hat, wurde vor einigen Jahren an der Stelle errichtet, wo sich früher der Ballsaal eines angesehenen Badegasthofes befunden hatte. Es war dies der eigentliche Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in der alten Bäderstadt gewesen. An der Stelle, wo einst die lustigen Samstagabend-Bälle stattgefunden hatten, breitet sich heute eine weite Grünanlage aus, verbunden mit einer Thermalhalle, wo die Badegäste den Gesundbrunnen trinken und sich dazu an der freien Luft ergehen. Hier erblickt man in einem Seitenraum die „Kesselquelle“. Es ist dies eine runde, mit Glas bedeckte und durch ein Gitter geschützte Öffnung im Fußboden, durch die man das Thermalwasser bei elektrischer Beleuchtung aus der Tiefe aufsteigen sieht. Dieses eindrucksvolle Schauspiel versinnbildlicht das Naturwunder von Baden, daß das Heilwasser insgesamt in 17 Quellen aus der Erdtiefe aufsteigt und den Menschen als Gesundquell dient. Ein runder Turm am Wasser bezeichnet die Stelle, wo die „Limmatquelle“ dem Boden entspringt. Diese fördert in jeder Minute 100–150 Liter Thermalwasser zutage.

In der Thermalhalle, unmittelbar über der genannten Kesselquelle, hat die Malerin Hanny Bay ein Wandbild



Das Städtchen Baden im 18 Jahrhundert.

Nach einer wenig bekannten Zeichnung von Joh. Conrad Nögeli aus dem Jahre 1751. Rechts bei der Zimmattbrücke das Landvogteischloß,
darüber die reformierte Kirche an der Straße zu den Bädern. Links oben die Ruinen der Festung „Stein“.

geschaffen, welches die schöne Sage von der Entdeckung der Badener Heilquelle darstellt. Ein junger Mann und seine frische Frau lagern bei einer Quelle. Eine weiße Blume, in das Wasser geworfen, erstellt zu neuer Schönheit. Dieser Anblick gibt dem jungen Gatten den Gedanken ein, die gesunde Kraft des Wassers auch bei seinem Weibe zu erproben. Diese anmutige Legende passt gut zu der stilvollen Stätte, wo die Badegäste in aller Muße das Kurwasser trinken und herumpromenieren.

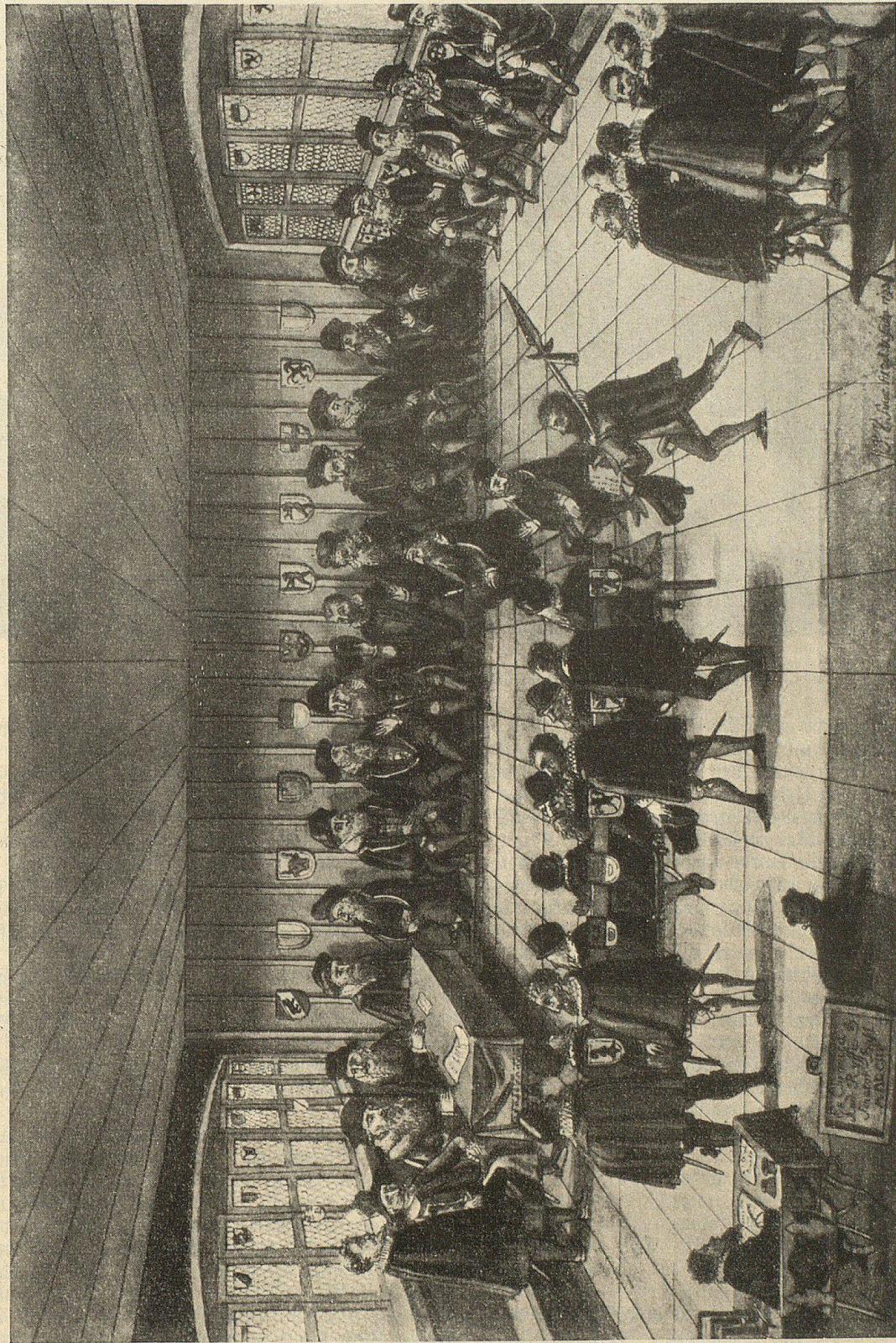
Die Bäderstadt Baden ist besonders stolz auf ihre schönen Grünanlagen. Neben dem Kurgarten am Ufer der Limmat und dem prächtigen Park des Kursaals auf der Höhe über den Badehotels gibt es noch eine eigene Limmatpromenade, die im Jahre 1938 vorzüglich erneuert wurde. Sie nimmt ihren Ausgang von den „Großen Bädern“, d. h. den Badehotels auf dem linken Limmatufer, wo sich auch ein hübsch angelegter, öffentlicher Trinkbrunnen mit Thermalwasser befindet. Man geht unter der Limmatbrücke hindurch, am „Schiff“ und am „Freihof“ vorbei, und gelangt nun zu der schönen Uferpartie zwischen der eigentlichen Bäderstadt und der historischen Altstadt von Baden. Zuerst wandelt man unter Kastanien, dann unter Platanen. Die prächtige Limmatpromenade zieht sich am Fuße des Steilhanges hin, der ganz mit Grün bewachsen ist. Sie mündet aus in die Unterstadt und geht in die Kronengasse über, wo sich am Ufer des Flusses das im Jahre 1511 erbaute Kornhaus erhebt. Wir müssen nämlich unterscheiden zwischen der historischen Altstadt, die an der engsten Stelle des Tales eine wehrhafte Sperré bildete, und der eigentlichen Bäderstadt, die weiter flussabwärts liegt und aus den „großen“ und den „kleinen“ Bädern, links und rechts des Flusses, besteht.

Die eigentliche Altstadt war von starken Befestigungsanlagen umgeben, die bis zum Schlossberg hinaufkletterten. Dieser erhält eine stolze Bekrönung durch das Schloss „Stein“, das einst eine gewaltige Festung war und noch heute als Ruine den mächtigen Umfang der Wehrbauten ahnen lässt. Auf dieser freien Höhe blickt man talaufwärts und talabwärts, so wie einst die Schlossbesatzung nach beiden Seiten hin wachsame Ausschau hielt. Das Städtchen Baden bildete zugleich auch den Brückenkopf des Limmatübergangs. Auf der rechten Seite des Flusses, der alten Unterstadt gegenüber, erhebt sich wie eine hochragende Burg das Landvogteischloß von Baden. Die schöne alte Holzbrücke und der wehrhafte Schlossbau ergeben ein eindrucksvolles historisches Bild. Die Straße führt in einem Torbogen durch das Landvogteischloß hindurch. In den Schloßräumen sind die reichen Bestände des Historischen Museums ausgebrettet, die über Geschichte, Kultur und Kunst des alten Baden in mannigfaltiger Weise Aufschluß geben.

Der Ruhm der Bäderstadt scheint schon in altrömischer Zeit bedeutend gewesen zu sein. Während der römischen Herrschaft, die in unserem Lande fast fünf Jahrhunderte dauerte, werden in der klassischen lateinischen Literatur nur sehr wenige Ortschaften der Schweiz mit Namen genannt. Von Baden dagegen, das den Namen „Aqua Helveticae“ trug, finden wir bei dem Geschichtsschreiber Tacitus eine längere Stelle, die zu einem berühmten Zitat geworden ist. Tacitus nennt Baden „einen viel-

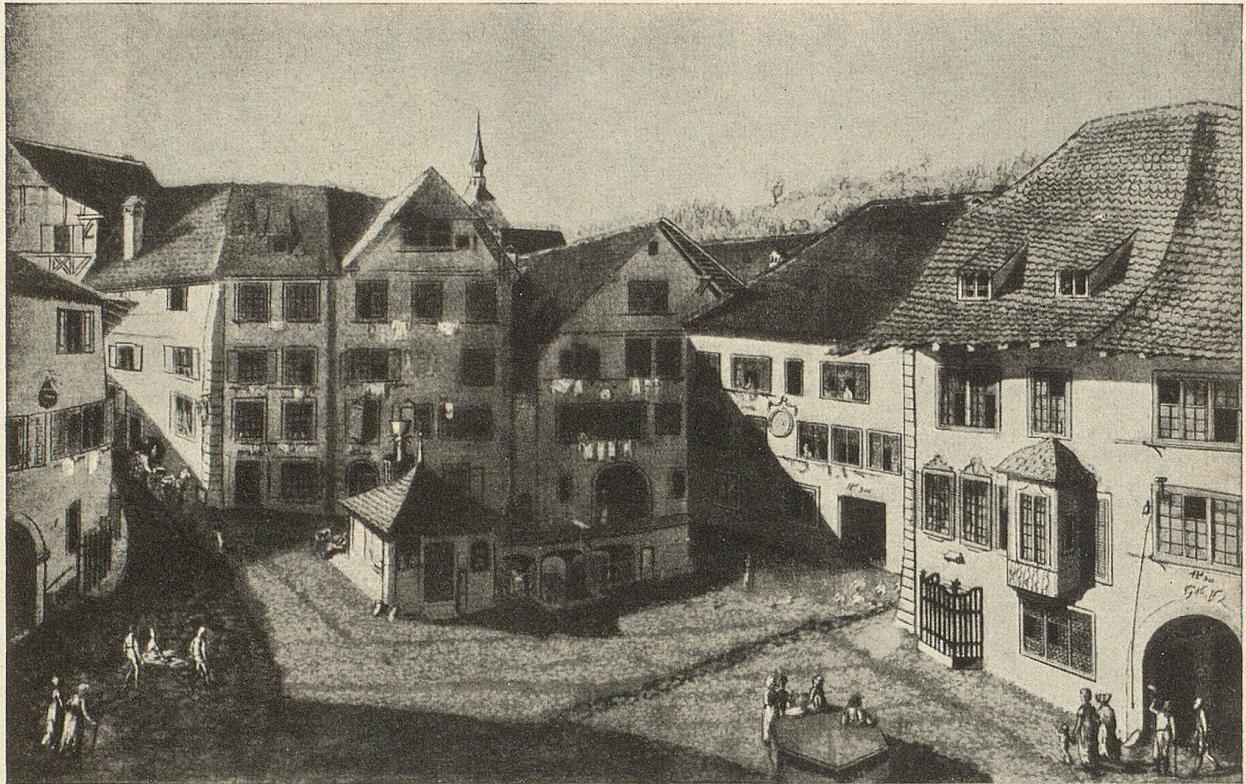
besuchten Badeort, der sich dank seiner anmutigen Lage in einer langen Friedenszeit zu einer eigentlichen Stadt entwickelt hat“. Der Ruf Badens muß im römischen Reich weit verbreitet gewesen sein. Es war offenbar der in Italien und vor allem in Rom bekannteste unter allen Orten unseres Landes. Da bei den Römern das Baden sehr beliebt und allgemein verbreitet war, muß diese Stadt mit ihren heißen und heilbringenden Quellen im römischen Zeitalter ein besonders wichtiger und vielbesuchter Ort gewesen sein. Ganz abgesehen von eigentlichen Thermalbädern, wie man sie in Baden machen konnte, gehörte ja das Baden überhaupt zu den bevorzugten Lebensgewohnheiten der Römer. Ihre Badesitten brachten sie auch in unser Land mit. Wir kennen heute zahlreiche altrömische Badeanlagen aus vornehmen Landhäusern, die draußen in der freien Landschaft an sonniger Stätte errichtet und mit großen Gutshöfen verbunden wurden. Neben diesen privaten Hausbädern, die oft sehr weitläufig und komfortabel eingerichtet waren, gab es größere Badeanlagen in Avenches, in Kaiserburg bei Basel, in Eschenz am Ausfluss des Untersees und in Windisch bei Brugg. Während diese Badeanlagen zum Teil durch umfangreiche Ausgrabungen rekonstruiert werden konnten, besitzen wir von den Badeeinrichtungen in Aquae Helveticae eigentlich wenig Kenntnis. Denn die altrömischen Bäder befanden sich an der Stätte, wo die heißen Quellen entspringen, und da sind Nachforschungen durch Ausgrabungen nicht möglich, mit Rücksicht auf die bestehenden Bauten. Auch würden solche Grabungen hier nicht mehr viel Wichtiges ergeben, denn im Laufe der Jahrhunderte sind immer wieder Umbauten vorgenommen worden, wobei eine Fülle von Gegenständen zum Vorschein kam, die dann in alle Welt verstreut wurden. Über die Bedeutung dieser Funde gibt Ivo Pfyffer in seiner ausgezeichneten Schrift über Baden in römischer Zeit Auskunft.

Unter den fremden Gästen fanden sich immer Kunst- und Geschichtsfreunde, die für alte Münzen und Schmuckgegenstände Interesse hatten und gerne solche zum Andenken mitnahmen, wenn bei Bauarbeiten altrömische Funde zutage traten. Die glücklichen Finder, die mit diesen Dingen nichts anzufangen wußten, waren gewöhnlich froh, wenn sie dafür etwas Geld erhielten. In den Jahren 1815 und 1854 wurden beim „Stadhof“ bei Gelegenheit der Neufassung der Quelle viele Bruchstücke von Marmorplatten gefunden, die einst als Wandverkleidung gedient hatten, sowie Mosaikwürfel aus Glas in verschiedenen Farben, dazu Scherben von italienischem Geschirr und von kunstvollen Glasgefäßen. Diese Funde gaben eine lebhafte Vorstellung von der Pracht und dem Luxus der Ausstattung, der das altrömische Baden auszeichnete. Das berühmte „Berenabad“, das bis 1845 bestand, ging in seiner Anlage und Gestalt auf die römische Zeit zurück. Aus vielen alten Bildern und Beschreibungen kennen wir diese Badeanlage auf dem freien Platz im Zentrum der „großen Bäder“. Es war ein viereckiges, sechs auf zehn Meter haltendes Bassin unter freiem Himmel, in welchem sich gleichzeitig etwa hundert Personen aufhalten konnten. Die Einfassungsmauer zeigte beim Abbruch noch die alte römische Technik; außerdem fand man in den Spal-



Eidsgesetzgebung im Rathaus zu Baden.

Die schönste bildliche Darstellung einer Tagessitzungs-Sitzung, nach einer Basler Chronik. Bei jedem Teilnehmer ist das Wappen des von ihm vertretenen Staates angebracht. Unter die „Augenbünden“ sind vertreten, darunter St. Gallen, die „Drei Bünde“ und das Oberwallis.



Das „Berenabad“ im freien. Ringsum sind Gaßhöfe, in Vordergrund der „Heiße Stein“.

ten derselben zahlreiche römische Münzen, Würfel und Bronzeringe. Schon im Jahre 1420, als eine große Quelle mit sehr tief liegenden Leitungen abgedeckt wurde, fand man zur großen Überraschung im Wassersammler Bilder von römischen Gottheiten aus Alabaster und zahlreiche Münzen aus der Zeit verschiedener Kaiser. Auch in der Kesselquelle wurden sehr viele guterhaltene römische Münzen aus verschiedenen Epochen gefunden. Die Götterbilder und die Münzen waren Weihgeschenke oder Opfergaben, die nach römischer Sitte von den Gästen in die Quelle geworfen wurden, um eine erfolgreiche Heilung zu erlangen oder als Dank für eine solche. Ein besonders kostbarer Fund aus dem Jahre 1818 ist der Siegelring von feinstem Golde, der aus drei Reihen goldener Perlen besteht und ein graviertes Plättchen aufweist. Dieses kunstvolle Fundstück ist eine der vielen Kostbarkeiten, die man heute in der wohlgeordneten alt-römischen Abteilung des Historischen Museums Baden bewundert.

Auch im strengen kirchlichen Mittelalter mag in der Bäderstadt ein fröhliches Leben geherrscht haben. Jedenfalls schildert ein italienischer Humanist, der Baden im frühen 15. Jahrhundert besuchte, diesen Kurort als eine Stätte ausgelassener Fröhlichkeit. Die Schweizergeschichte berichtet mit Stolz von der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen im Jahre 1415. Damals wurde das Städtchen Baden nach tapferer Verteidigung eingenommen und die starke habsburgisch-österreichische Festung „Stein“ auf dem Felsgrat oberhalb der Stadt

zerstört. Damit war die Bäderstadt in eidgenössischen Besitz gekommen. Die acht alten Orte sandten immer für zwei Jahre einen Landvogt in das Städtchen, der seinen Wohnsitz in dem burgartigen Landvogteischloß bei der Limmatbrücke hatte. Es ging nicht lange, so bildete sich zwischen der hohen Politik und dem fröhlichen Badeleben eine enge Verbindung heraus, die dem Kurort während Jahrhunderten eine gute Sommersaison sicherte. Seit dem Jahre 1424 war Baden Tagssatzungsort der Eidgenossenschaft. Hier erschienen alljährlich zu Pfingsten die Abgeordneten der eidgenössischen Stände und der zugewandten Orte nebst den Gesandten der Grossmächte, um die gemeinsamen Angelegenheiten der Eidgenossenschaft zu besprechen. Noch heute sieht man im Badener Rathaus den ehrwürdigen Tagssatzungssaal mit der geschnittenen und vergoldeten Balkendecke aus gotischer Zeit und den farbenreichen Wappenscheiben der alten eidgenössischen Orte.

In der Tat war Baden für die alte Eidgenossenschaft der ideale Tagungsort. Das Städtchen war nicht nur ziemlich zentral gelegen, sondern es stellte gewissermaßen auch eine Art neutralen Boden dar, da Baden und das Freiamt als „gemeine Herrschaft“ verwaltet wurden. Zugleich waren die Herren Tagssatzungsgesandten sicher, in den Gasthöfen der Stadt, wo sie ihr festes Quartier reserviert hatten, alljährlich gute Unterkunft und Versorgung zu finden. Auch konnten sie je nach Bedarf und Neigung die gesundheitlichen und geselligen Vorzüge Badens genießen. Diese Herrlichkeit ging dann

allerdings zu Ende, als im Jahre 1712 der zweite Billmerkrieg die Eidgenossenschaft entzweite. Das Schloß "Stein", das aufs neue zu einer gewaltigen Festung ausgebaut worden war, wurde damals neuerdings geschleift und die eidgenössische Tagsatzung aus politischen Gründen nach Frauenfeld verlegt.

So hat sich in Baden ein guter Teil der Politik der alten Eidgenossenschaft abgespielt. Die Verhandlungen der Tagsatzung betrafen die verschiedensten Gebiete des politischen und kulturellen Lebens. In erregten Zeiten, so vor allem im Zeitalter der Reformation, spielten sich hier auch tragische Ereignisse ab. Es sei nur erinnert an die Hinrichtung der Stammheimer Protestanten im Jahre 1524. Zwei Jahre später fand in der katholischen Pfarrkirche zu Baden ein Religionsgespräch statt, bei welchem die neue Lehre durch Zwinglis Stellvertreter Decolampad und Berchtold Haller, die alte Lehre durch Dr. Eck verfochten wurde. Man lese in der Lebensbeschreibung von Thomas Platter die prächtige Stelle nach, wo der junge Walliser während des Religionsgesprächs wichtige Meldungen zwischen Zwingli und seinen Vertretern in Baden hin und her trugt und sich dabei alle Mühe gibt, als harmloser Botengänger in die wachsamen Stadt hineinzukommen. Baden verblieb beim katholischen Glauben, und erst nach dem Friedensschluß von 1712 wurde draußen vor der Altstadt, an der zu den Bädern führenden Straße, eine protestantische Kirche erbaut.

Die Tagsatzung hatte auch mancherlei Geschäfte zu erledigen, deren Protokoll Einblick in das Kulturleben und den Kunstbetrieb der alten Schweiz bietet. So war im 16. Jahrhundert in unserem Lande die Sitte allgemein verbreitet, daß Behörden und Korporationen in neu erbaute öffentliche Gebäude Wappenscheiben stifteten. Aus diesem Brauch erklärt sich die herrliche Fülle von Glasmalereien, welche einst die Kreuzgänge der Klöster, sowie die Rats- und Zunftstuben unserer Städte schmückten. Wenn in einer schweizerischen Stadt ein neues Schützenhaus gebaut wurde, so verlangte es die Hochschätzung, die man allenthalben dem mehrhaften Schützenwesen entgegenbrachte, daß auch ein solches Gebäude von den eidgenössischen Orten "Standesscheiben" erhielt. Der Gesandte des betreffenden Standes brachte an der Tagsatzung sein Besuch vor, und die Gesandten der übrigen Orte sorgten dann dafür, daß die betreffenden Wappenscheiben geliefert wurden. Noch lieber war es allerdings den Besuchstellern, wenn jeder eidgenössische Stand einen bestimmten Geldbeitrag zahlte, so daß die ganze Reihe der Standesscheiben vom gleichen Künstler einheitlich ausgeführt werden konnte.

Es war für Baden ein schwerer Schlag, als die Tagsatzung in den Thurgau verlegt wurde. Denn zur Zeit der alljährlichen Versammlung hatten sich jeweils nicht nur die Politiker, sondern auch eine große Zahl von Geschäfts- und Privatleuten in Baden versammelt, um berufliche Dinge zu erledigen oder die gesellschaftliche Hochsaison mitzufeiern. Es war daher ein Trost für den schwer geschädigten Badekurort, als im Jahre 1714 ein Ereignis erster Ordnung sich in dieser Stadt abspielte. Es war dies der stark besuchte Europäische Friedenkongress, der den formellen Abschluß des Spanischen



HÔTEL ET RAINS DU STADTHOF

de C. J. Suter, propriétaire à Baden en Suisse
Note pour M. & Mme Ziegler

Chambre N° 1214. Aum 6 francs 14 centimes 1851. T. 6

2	Schlafstück abg. 2 Capitaine	16	2. 6.
{	Mittagsfrüh		32. 4.
42	9. abg. am 14. 7. 6		9. . . .
9	Mittagsfrüh 13. 17. 11. 9. 12. 13. 10. 10. 10.		10. 4.
9	Zimmer p. Bad		27. .
	Mittagsfrüh für den Kommandeur		9. . . .
2	Abendabg. 6		. 6
1	Bettwäsche Abbingen		. 7
1	Wassergrapse		1. . .
	Uhrzeit		92. 7.
3	Brüderwerts 1. 1. 1.		. 0.
			93. 7.

Badener Gasthofrechnung vom Jahre 1851, Herr und Frau Ziegler nebst Kammerjungfer bezahlen für einen Aufenthalt von neun Tagen 93 Franken.

Erbfolgekrieges bildete. Um die Gesandten des Deutschen Reiches und der Krone Frankreichs scharten sich ausländische Diplomaten in großer Zahl. Ihre Verhandlungen und Festlichkeiten lockten während mehreren Monaten eine ungeheure Menge von fremdem Volk in die Bäderstadt. Es spielte sich hier vom Juni bis zum September 1714 ein internationaler Festbetrieb ab, wie man ihn in der alten Schweiz überhaupt noch nie erlebt hatte. Vor allem der französische Gesandte, der mit seiner glänzenden Hofhaltung von Solothurn gekommen war, führte ein großes Haus und veranstaltete Empfänge und Gastmäher, Ballfeste und Theateraufführungen, welche zu Höhepunkten dieser diplomatischen Badesaison wurden. Schon im Frühjahr trafen die reformierten Kantone, die seit 1712 die einzigen Oberherren der Stadt Baden waren, polizeiliche Anordnungen für die zu erwartende gewaltige Massenansammlung in der Bäderstadt. Bern und Zürich legten eine neu uniformierte Ehrenwache von etwa 50 Mann in die Stadt. Im ganzen Städtchen mußten sämtliche Gasthäuser und viele Privatwohnungen für den Empfang der hohen Gäste ausgeräumt und meist auch neu ausgestattet wer-

den. Die Altstadt, das Bäderquartier und die umliegenden Ortschaften wimmelten von fremden Gästen. Außer dem Papste, dem Deutschen Kaiser und dem König von Frankreich waren noch 39 Staaten und Städte durch 48 Bevollmächtigte mit zahlreichen Sekretären und Dienstschaffern vertreten. Im Schützenhaus wurden französischen Komödien aufgeführt, an der Badhalde gab es eine Menge von Schaubuden, Kramläden und Kneipen. Während eines Vierteljahrs wurde allenthalben fröhlich gegessen und getrunken, gespielt und getanzt. Dabei gab es auch allerlei Abenteuer, Skandälchen, tolle Streiche und bizarre Zwischenfälle, so daß die Chronik des Europäischen Friedenskongresses von 1714 sich sehr unterhaltsam präsentierte.

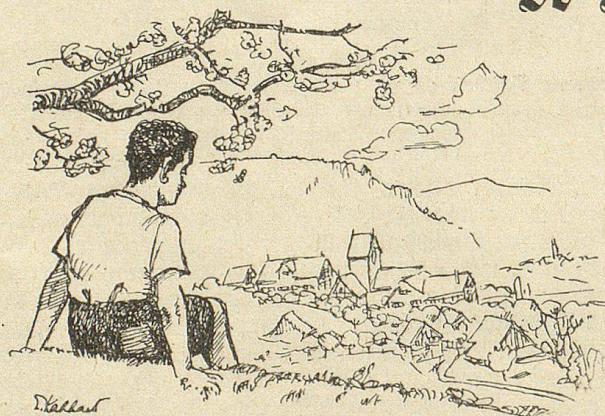
Die Badenfahrten gehörten vor allem für die Bürgerschaft des alten Zürich zu den angenehmsten Ereignissen. Man war glücklich, wenn man auf einem tragfähigen Waidling oder in einer währschaften Reisekutsche der geschäftigen Stadt und ihrem streng geregelten Alltag für einige Zeit entflohen konnte. Die Frauen und Töchter, die eine Badekur absolvierten, erhielten jeweils über das Wochenende den Besuch ihrer Gatten oder Betttern, die gerne in dem Kurort etwas ausruhten und hier einen vergnügten Ballabend verbrachten. David Hess hat in entzückender Weise die Badenfahrten geschildert. Wenn man nach Hause zurückkehrte, so brachte man seinen Angehörigen in einer hübschen Spanschachtel eine Portion der beliebten Spanischbrötli mit, wie man sie während der Badenerkur in großen Mengen verzilgt

hatte. So erhielt auch die erste schweizerische Eisenbahn Zürich-Baden, die 1847 eingeweiht wurde, den Namen „Spanischbrötli-Bahn“. In der Geschichte der Eisenbahnen wurde Baden auch insofern bedeutsam, als hier im Grand Hotel der Gotthardvertrag zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien im Jahre 1875 unterzeichnet wurde. Dieser Staatsvertrag regelte die Verteilung der Baukosten für das gewaltige Werk der Gotthardbahn, das dank der von Zürich ausgehenden Initiative verwirklicht wurde.

Der Kurort Baden bietet heute wie ehedem viel Anziehendes für Kranke und für Gesunde. Der Freund altschweizerischer Geschichte und Kunst bewundert den mächtigen „Bruggerturm“, der wohl der schönste der noch erhaltenen schweizerischen Stadttürme ist, sowie die ausgezeichnet restaurierte Stadtkirche und die benachbarte Sebastianskapelle mit ihrer alttümlichen Krypta. Das Historische Museum im Landvogteischloß hat in jüngster Zeit eine durchgreifende Erneuerung erfahren. Diese Sammlung darf heute zu den sehenswertesten schweizerischen Regionalmuseen gezählt werden. Die hervorragende Abteilung der römischen Altertümer, die prächtige Sammlung alter Kirchenkunst, die Erinnerungen an die Tagsatzung und an das geistliche Leben Badens in alter Zeit, sowie die kulturgeographischen Spezialsammlungen und die eindrucksvolle Ausstellung historischer Stadtsichten ergeben ein vielgestaltiges Ganze, das uns die ruhmvolle Vergangenheit des Kurorts an der Limmat anschaulich vor Augen führt.

De Dorsheiri.

Von Alfred Huggenberger



Wo de Heiri gnehm z'Läubliswyl i der dritte Klaß gsy ist, händ's emol müesen-en Uffätzli mache über's Dorf. Er häts blos us füf oder sechs Zyle brocht, aber er hät gfunde, es tüegs a dem:

„Läubliswyl ist das schönste Dorf auf der Welt. Das Wirtshaus heißt zum Ochsen, weil es oben an der Türe ein hölzerner Stier hat wo mit Gold angestrichen ist. Der Kirchturm ist nicht so gar hoch aber dafür dicker.“

De Lehrer Schäppi hät müese-n-e Lächle vertrücke, wo-n-er dä Vers glese hät. „Duu Heiri - häft du i dim Lebe-n-ou scho e Dorf gseh ohni Läubliswyl?“

Dem Heiri ist die Frog schier echli tumm vorcho. „Naai - - worum?“ „Aber los - wieso chaft du denn säge, daß üses 's schönst sei?“

Das mol hät de Heiri de Rank zum Ränke g'schwind'der gfunde. „Hä - wenns doch de Batter gsait hät!“

Uf das abe hät em de Lehrer d'Hand uf sin Strubelchopf glait. „Wenns es o o ist, wä'mer der din Pricht eh gelte loh.“

Die Johr sind dänn ume ggänge, us em Heierli ist alsgmach en Heiri worde. 's Lebe hät en i d'Schuel gnoh, und er hät en willige Lehrbueb abg'äh; er hät sich sogar das und dieses abgwöhnt, wo noch siner Meinig s Abgwöhne wert gsy ist. Aber ei Sach und ei Wese hektid em weder de Liebgott no der Ander, wo-n-em iej de Name nid wott säge, jemols chöne usem Chopf und us der Seel use näh; er hät noch wie vor behauptet: E Dorf wie Läubliswyl finded er nüme, er chönd lauffe so wit de Himmel blau ist! Wer das hüt nid erlickt, dä ist nonig a lt gnueng, und wenn er alt gnueng wird, ohni gschyd gnueng zwerde, dänn cha desäb 's Zitlech segne, ohni daß nochher ein zweng ist.

De Heiri ist mit sinere Meinig nie hinderem Gartemüürli hine ghocket, nei er hät sich zu sim Glaube bekennt, ghaue-n-oder gstoche. Sogar dem Gmeind-